

[9]

## Im Verdacht.

Roman von C. Praddon. Deutsch von T. A. Hauff.

Laura hatte den langen Abschied in der Allee nicht vergessen. Seitdem aber waren sechs Monate verflossen, und John Treverton hatte kein Lebenszeichen gegeben. Tag um Tag hatte sie erwartet, ihn im Garten zu erblicken, unangemeldet, wie damals.

Während seiner letzten Anwesenheit bei Sampson hatte sie ihn jeden Tag gesehen. Diese eine Woche freundschaftlichen Besammentreffens hatte sie einander nahe gebracht. Während all dieser Zeit hatten sie kein Wort über ihre seltsame Stellung zu einander gesprochen, und sie hatte sein Zartgefühl bewundert, dem sie diese Zurückhaltung zuschrieb. Sie hatte gemeint, es sei kein Wort zu sprechen bis zum letzten Wort, welches den Wunsch ihres Adoptivvaters erfüllen und sie für immer verbinden sollte. Und sie hatte keinen Grund gefunden, warum dieses Wort nicht zu rechter Zeit gesprochen werden sollte, und geglaubt, daß John Treverton sie liebte. Sie war unendlich glücklich gewesen.

Und dennoch, seit dieser Zeit, nach seinem Abschiedskuß war mehr als ein halbes Jahr verflossen, und kein Brief von John Treverton hatte Laura dessen versichert, daß sie noch immer sein Herz einnehme.

Sie dachte jetzt mit Bitterkeit an ihn, sie war zornig auf sich selbst, daß sie ihrem Herzen freien Lauf gelassen hatte, und diese stillschweigende Verlobung in jenem Abschiedskuß eingegangen war.

„Es liegt ihm doch nur an dem Vermögen,“ sagte sie zu sich selbst, „und nach meinem thörichten Benehmen glaubt er sich meiner sicher genug, um in London zu bleiben und nach seiner Weise zu leben, und dann im letzten Augenblick zu kommen, um mich zum Weibe zu verlangen, gerade zu rechter Zeit, um die Bedingungen des Testaments zu erfüllen. Ich werde mir nie verzeihen, daß ich mich so leicht täuschen ließ. Das Gut soll an das Hospital übergehen, und wenn er morgen kommt und vor meinen Füßen kniet, so werde ich ihn abweisen. Er kann mich nicht zum zweiten male behörden.“

So war ihre Stimmung eines Tages zu Anfang Dezember, als sie im Garten in dem kalten Sonnenschein spazieren ging. Da gerade an derselben Stelle, wo er sie vor mehr als einem halben Jahre erblickt hatte, sah sie jetzt John Treverton wieder vor sich stehen.

Wie unbefähigt ist der Zorn eines Weibes gegen den Mann, den sie liebt! Ihr erstes Gefühl beim Anblick John's war Entrüstung. Sie wollte ihn mit kalter, vernichtender Höflichkeit empfangen, als sie bemerkte, daß er krank und sorgenvoll aussah und sie mit zärtlicher Sehnsucht anblickte. In einem Augenblick war ihr Zorn vergessen, sie trat zu ihm und reichte ihm die Hand.

„Was haben Sie während dieser langen Zeit gemacht?“ fragte sie sanft.

„Wenig Gutes, weder für mich, noch für irgend jemand sonst,“ erwiderte er aufrichtig. Dann schien er in dem Entzücken, bei ihr zu sein, sich ganz zu verlieren, schweigend ging er neben ihr her und sah sie mit zärtlichen, bewundernden Augen an.

„Sind Sie wirklich ein wenig erfreut, mich wieder zu sehen?“ fragte er endlich. „Sie erinnern sich, Sie haben mir ein Willkommen versprochen!“

„Sie haben sich wenig beeilt, die Erfüllung meines Versprechens zu verlangen, das ich Ihnen vor mehr als sechs Monaten gab. Sie haben das alte Landhaus ganz vergessen.“

„Das Landhaus, und die, welche es bewohnt, sind nie aus meinen Gedanken verschwunden.“

„Wirklich? Und doch sind Sie so lange fern geblieben? Das sieht aus wie Vergesslichkeit!“

„Es war nicht Vergesslichkeit, es waren Gründe, — Gründe, die ich nicht erklären kann!“

„Und sie bestehen nicht mehr?“

„Nein,“ erwiderte er mit einem langen Seufzer, „sie sind beseitigt.“

„Vielleicht waren Sie krank?“ bemerkte Laura.

„Ich war weit entfernt, mich wohl zu befinden, ich habe mehr als gewöhnlich gearbeitet, Sie wissen, Laura, ich muß mein Brot verdienen.“

„Haben Sie jetzt irgend einen Beruf ergriffen, seit Sie die Armee verlassen haben?“

„Ich nahm vor sechs Jahren meinen Abschied und habe mich seit dieser Zeit mit meiner Arbeit durchgeschlagen. Meine Laufbahn ist eine mißglickte. Ich lebe zum Theil durch die Kunst, zum Theil durch die Literatur und habe weder in der einen noch in der anderen einen Ruf erlangt. Ich bin niemand! Ihr Edelmut und das Testament meines Onkels werden mich zu jemand machen. Mein Schicksal hängt von Ihnen ab.“

Das war nicht der Ton eines Verliebten. Laura hätte sich dadurch verletzt gefühlt, wenn sie nicht innerlich überzeugt gewesen wäre, daß John Treverton sie liebte. Sie war daher nicht unzufrieden über seine Zurückhaltung.

„Ich denke, an dieser Stelle haben wir uns damals getrennt,“ sagte John. „Erinnern Sie sich?“

„Ich glaube wohl, es muß etwa hier in dieser Gegend gewesen sein,“ erwiderte Laura leichtsin.

Sie wußte die Stelle genau, bis auf den Zoll, wollte das aber nicht eingestehen. Er ergriff ihre Hand, zog sie sanft an sich und küßte sie.

„Geliebte, wann soll unsere Hochzeit sein?“ fragte er leise, fast flüsternd, wie in einer unbeschreiblichen Schüchternheit befangen.

„Welche Frage!“ rief Laura mit verstelltem Erstaunen.

„Wer hat jemals von Heirath gesprochen? Sie haben mich niemals zu Ihrem Weibe verlangt!“

„Nein, aber ich habe Sie gefragt, ob Sie Ihrem Adoptivvater zürnen wegen seines Testaments, und Sie sagten nein. Das war so viel, als ob Sie sagten, Sie willigen ein, den Wunsch des guten, alten Mannes zu erfüllen, und das können wir nur, indem wir uns verheirathen. Laura! Ich liebe Sie mehr, als ich sagen kann, obgleich ich mir meiner Mängel bewußt bin, obgleich ich keinen Ruhm, keinen Namen habe, obgleich es in ganz England keinen Mann giebt, der weniger würdig wäre, Ihr Mann zu sein, und ich nur das eine Verdienst habe, Sie zu lieben mit ganzer Seele und von ganzem Herzen.“

Er kniete vor ihr an dem Fuß der alten Kastanie. Laura beugte sich nieder und berührte seine Stirn mit den Lippen. Es war kaum ein Kuß.

„Ich will dich nehmen, mein Lieber,“ sagte sie sanft, „mit allen deinen Fehlern, so viel ihrer sein mögen. Ich habe das Gefühl, daß ich dir trauen kann, vielleicht noch mehr deshalb, weil du dich nicht selbst lobst. Wir wollen versuchen, unsere Pflicht gegen einander und gegen unseren verstorbenen Wohlthäter zu erfüllen und einen edeln Gebrauch von seinem Reichthum zu machen, nicht wahr, John?“

„Du wirst ihn edel verwenden, du kannst nichts thun, was nicht edel ist,“ erwiderte er ernst.

Er war bleich bis zu den Lippen und keine Freude glänzte in seinem Blick, obgleich er voll Liebe war.

### 10. Verlobt.

John Treverton blieb im Landhause bis zum Abend allein mit seiner Braut und glücklicher, als er jemals in seinem Leben gewesen war.

„Und liebst du mich wirklich, Laura?“ fragte er. „Wäre das Testament meines Onkels nicht gewesen und wir hätten uns draußen in der Welt getroffen, würde mich dann dein Herz erwählt haben?“

„Das ist eine philosophische Frage. Ich weiß nur, daß mein Herz dich gewählt hat, und daß das Testament meine Wahl nicht beeinflusst hat. Ist dir das genug?“

„Das ist alles, was ich zu wissen wünsche, meine Geliebte, oder doch nicht alles! Ich möchte wissen — nur aus Neugierde, wann ich zuerst dir nicht ganz verabscheuungswürdig erschienen bin.“

„Das will ich dir sagen.“

Sie blickte ihn mit einem Lächeln unschuldiger Koketterie an.

„Nun Geliebte?“

„Als du mir die Geschichte deines Lebens erzähltest, von dem Augenblick an, da ich dir mehr war, als ein weibliches Wesen überhaupt.“

Seine erste Antwort war ein tiefer Seufzer.

„Ach, Geliebte, mein Fall war anders, ich kämpfte gegen meine Leidenschaft.“

„Warum?“

„Weil ich mich deiner unwürdig fühlte.“

„Das war thöricht!“

„Nein, Geliebte, das war weise und recht. Du bist wie ein glückliches Kind, Laura! Deine Vergangenheit ist wie ein weißes Blatt, sie hat keine dunklen Geheimnisse.“

Er fühlte, wie sie zitterte bei diesen Worten. Begann sie zu errathen, welche Gefahren ihn umgaben?

„Geliebte, ich will dich nicht erschrecken. Aber in der Vergangenheit eines Mannes von meinem Alter giebt es gewöhnlich eine Episode, welche er auszuwischen wünscht, und wäre es um den Preis von zehn Jahren seines Lebens. Auch ich habe eine dunkle Episode durchlebt. Ach, wenn ich mich wirklich deiner würdig fühlen würde, so könnte mein Herz kaum mein Glück ertragen, es müßte brechen. Wann ich dich zu lieben begann? Nun, an dem Abend, als ich dieses Haus betrat, in jener düsteren Winternacht. Ja, Laura, meine Bewunderung und Verehrung begann an jenem ersten Abend. Ehe ich Hagelsturm verließ, war meine Verehrung zu leidenschaftlicher Liebe erglüht.“

„Und doch bist du vom Januar bis April fortgeblieben?“

„Meine Abwesenheit war ein langer Kampf mit meiner Liebe.“

„Und vom April bis Dezember — nachdem —“

„Nachdem du mir dein Herz eröffnet hattest, und ich wußte, daß du mein sein könntest, erforderte meine Abwesenheit einen verzweifelten Muth. Nun, ich bin zurückgekommen, wie du siehst, die Liebe hat gesiegt.“

„Warum sollte es thöricht sein, daß wir einander lieben?“

„Nur wegen meiner Unwürdigkeit.“

„Dann wollen wir deine Unwürdigkeit vergessen, oder, wenn es deiner Leidenschaft lieber ist, ich werde dich sammt deiner Unwürdigkeit lieben. Ich halte dich nicht für einen fleckenlosen Edelstein, John. Papa sagte mir, du seiest Extravagant und thöricht gewesen. Aber das wirst du nicht mehr sein, wenn du ein ehrbarer Ehemann bist?“

„Nein, Geliebte.“

„Und wir wollen uns bemühen, Gutes zu thun mit unserm großen Vermögen.“

„Du sollst allein darüber verfügen.“

„Nein, nein, das will ich nicht! Du mußt der Herr und Meister sein, die Sonne unseres kleinen Weltalls, der allgemeine Wohltäter. Ich will dein erster Minister sein, wenn du willst, ich kenne alle Armen auf zehn Meilen im Umkreis.“

„Ich bin dein Sklave. Nichts anderes ist mein Streben, zu allen Stunden, als für dich zu leben!“ recitirte John.

„Kann es ein größeres Glück für mich geben, als dir zu gehorchen?“

„Weißt du, daß es mich glücklich macht, das Landhaus nicht verlassen zu müssen?“ sagte Laura. „Ich könnte von meinem Einkommen zufrieden leben, aber ich liebe das Landhaus selbst und habe so lange hier gelebt, daß ich daran zweifle, ob irgend eine andere Wohnung mir jemals wie eine Heimath erscheinen würde.“

„Nun muß ich zu Sampson gehen und ihm sagen, daß alles entschieden ist. Wann soll unsere Hochzeit sein? Mein Onkel starb am 20. Januar, wir dürfen die Hochzeit nicht länger aufschieben, als bis zum Ende dieses Monats.“

„Sagen wir am letzten Tage dieses Monats,“ sagte Laura, „es ist der feierlichste Tag im ganzen Jahr.“

Der Abschied dauerte lange und als er zuletzt Laura hat, ihn bis zur Gartenpforte zu begleiten, so war der erste Abschied verlorene Mühe gewesen.

Treverton fand Mister Sampson und seine Schwester im Begriff zu Tische zu gehen, und wurde von beiden mit Enthusiasmus begrüßt.

„Sie sind wirklich ein außerordentlicher Mensch!“ rief der Advokat nach lebhaftem Händeschütteln. „Sie rennen in größter Eile davon, versprechen in einer Woche wieder zu kommen und lassen sich sechs Monate nicht mehr sehen! Und dabei lassen Sie nicht einmal Ihrem Familienanwalt eine kurze Nachricht zukommen, warum Sie nicht kommen. Es giebt wenig Männer in England, welche mit solchen Aussichten, wie die Ihrigen, spielen würden. Als Ihr Onkel dieses seltsame Testament machte, sagte er mir, Sie hätten toll gelebt, aber ich dachte nicht an eine solche Tollheit, wie diese.“

„Wirklich, Tom,“ erwiderte die Schwester des Anwalts, „du hast kein Recht, so mit Mister Treverton zu sprechen.“

„Gewiß habe ich ein Recht,“ erwiderte Sampson, der auf sein offenes Wesen stolz war. „Ich habe das Recht, das mir ein aufrichtiges Interesse für seine Angelegenheit giebt, — das Interesse eines Freundes eher, als eines Anwalts.“

„Ich denke, Sie können sich mir gegenüber ungeschämt aussprechen,“ sagte John ruhig. „Am letzten Tage des Monats wird unsere Hochzeit sein.“

„Bravo!“ rief Sampson, mit seiner Serviette schwenkend. „Mein Theuerster, ich gratulire Ihnen! Das Gut mit allen Einkünften ist vierzehntausend jährlich werth.“

Wenn Miß Malcolm keinen Pfennig hätte, so würde ich doch ebenso stolz darauf sein, sie zu gewinnen,“ sagte John in ernstem Tone.

„Das ist eine sehr hochherzige Ansicht,“ erwiderte der Advokat mit einer Miene, als ob er sagen wollte: „das kennen wir schon.“

„Unsere Hochzeit wird sehr still gefeiert werden,“ sagte John Treverton. „Laura wünscht das, und ich stimme ihr bei. Ich bitte Sie, mit niemand darüber zu sprechen, und auch Sie, Fräulein Sampson. Wir wollen nicht der Gegenstand des allgemeinen Gesprächs sein.“

„Ich werde so stumm sein wie ein Stück Pergament,“ sagte der Advokat, „und ich weiß, Eliza ist ein Muster von Schweigsamkeit.“

„Ich sollte Ihnen Glück wünschen, Mister Treverton,“ sagte Eliza mit unsicherer Stimme, „aber es kommt so plötzlich, daß ich kaum Worte finden kann.“

„Meine beste Miß Sampson, ich kenne Ihre freundschaftlichen Gefühle für mich,“ erwiderte John mit Ruhe.

O, wie kühl war er, wie grausam gleichgültig für ihre Gefühle! Und doch mußte er sie kennen. (Fortf. folgt.)

[1]

## Ein Bekenntniß.

Novelle von Eduard Engel.

„Sie kennen unsere Gegend nicht?“ frug mich höflich mein vor kurzem eingestiegenes Gegenüber, als ich, getrieben von der sehnlichsten Freude des nahen Wiedersehens, der Heimath nach mehr als einem Jahrzehnt mich unablässig zum Fenster des Coupés hinausbeugte, und immer eifriger, forschender, je weiter der Zug nach Osten fuhr, dem hintersten Hinterrücken zu. Ich mußte lächeln: hatte der lebenswürdige alte Herr mit dem burgunderrothen Gesicht und dem dicken, schneeweißen Schnurrbart des pensionirten Majors, oder vielleicht gar Obersten, etwa geglaubt, diese bescheidene Landschaft mit ihrer nur dem liebenden Herzen des Eingeborenen verständlichen Schönheit sei so reizvoll, daß gerade ein Fremdbürtiger sie so besonders staunend be schauen müßte?

„Sie meinen,“ erwiderte ich, „weil ich mich nicht läßt sehen

kann an den kahlgemähten Wiesen, schwarzen Torfmooren und knallrothen Biegeleichen? Ich bin ein ebenso guter Hinterpommer wie Sie wahrlich auch, Herr Oberst,“ sagte ich, auf Gerathewohl ihm einen Titel gebend.

„Nur Major, mein Herr, Major v. Noftiz. Aber das freut mich recht, daß wir Landsleute sind. Sie laien vorhin so emsig, daß ich Sie nicht fragen mochte, und erst seit einer Viertelstunde sind Sie Feuer und Fett für die Landschaft rundum.“

„Ja, weiter reicht eben mein engeres Heimathsgefühl nicht als etwa eine Eisenbahnstunde westlich und östlich von Stolpzig.“

„Aho auch aus Stolpzig!“ Und der Major blickte mich an, als müßte er mich unbedingt kennen. „Sie sind allerdings ein ganz Weil jünger als ich, aber kennen sollte ich Sie doch —“

"Doktor Franz Runge ist mein Name." Wir tauchten die Kurten.  
Natürlich kannte er mich nun sofort, kannte auch den Zweck meiner Reise: mir war die Stelle als Oberarzt des städtischen Krankenhauses in Stolpwis angeboten worden, und bevor ich mich entschied, wollte ich meinen zukünftigen Wirkungskreis an Ort und Stelle einmal in Augenschein nehmen. Der Major wußte sogar noch, daß ich gleichzeitig mit seinem zweiten Sohn, der bei Beaumont gefallen war, im Franzosenkriegsjahr das Abiturientenexamen gemacht, und freute sich nicht wenig, daß ich dem beim bloßen Namen seines Sohnes die ganze Primanerzeit mit wunderbarer Lebendigkeit aus der Grunt der Jahre auf-tauchte, ihm manchen schönen Zug seines geliebten Arel auf-trischen konnte.

So kamen wir, wie es bei engsten Landsleuten unter solchen Umständen sich leicht giebt, in ein lebhaftes Frage- und Antwort-kreuzfeuer; Namen aus meiner Jugendzeit flog zwischen uns hin und her, und endlich, aber mit Bangen, that ich auch die Frage nach ihm, dem liebsten Freunde meiner Knaben- und ersten Jünglingsjahre, der mir durch unerklärliche Fügung so räthselhaft entfremdet und dann wie verschollen war: Tassilo Karzin. Ich sprach den Namen zögernd aus; mir war's, als müßte ich eine Antwort hören, die mir über die ersten Tage in der wiedergewonnenen Heimathstadt einen grauen Schleier breiten könnte. Und doch, wie ich ihn ansprach, auoll mir mit stürmischer Schnelligkeit eine heißfluthende Blutwelle zum Herzen. Noch einmal fühlte ich alle Süßigkeit leidenschaftlicher Jugend-freundschaft. Ich sah den stillen Garten hinter dem väterlichen Pastorhause, in dem ich mit Tassilo nach einem Tage voll inniger Schülervertraulichkeit, nach wechselseitigen Herzensoffenbarungen Brüderlichkeit beschworen und Umarmung und Kuß getauscht, — die wir uns sonst nach starrer Primanerfütte nur „Sie“ genannt. Es war wie die Erinnerung an erste ferne Liebe. Und wie wir uns geschämt hatten, als sein Vater, der gute alte Pastor Karzin, uns erst wegen unserer ergrühten Gesichter geneckt, bis er dann merkte, es sei unsern jungen Herzen so ernst damit, wie es eben erster Freundschaft und Liebe nur ernst sein kann.

„Tassilo Karzin?“ wiederholte der Major, — und von dem wissen Sie nichts? Der war ja mit Ihnen und meinem Arel zusammen in Brima und im Kriegsexamen unter dem famosen alten Direktor Schütz.“

„Freilich, freilich war er das; aber seitdem — —“  
„Nun ja,“ meinte er, „ich kann mir's wohl denken, daß auch Sie mit ihm zerfallen sind wie alle, die mit ihm in Stolpwis jung gewesen.“

„Nicht eigentlich zerfallen,“ entgegnete ich; „es muß irgend etwas Unheimliches über ihn gekommen sein, schon vor langer Zeit, ich denke, gleich nach dem Kriege, und das hat uns aus-einander gerissen.“

„Also auch Sie wissen nicht, was es gewesen sein kann?“ frug der Major.

„Ich weiß überhaupt nichts von ihm, als daß er schwer ver-wundet auf dem Kriegsschauplatz in Lothringen ins Lazarath kam; das hat er mir durch eine kühle Feldpostkarte von dort mit-geheißt. Später, aber natürlich erst nach Jahren, ich denke, es war 1874, erhielt ich eine gedruckte Anzeige seiner Vermählung mit — —“ Ich stockte, der Name war mir entfallen.

„Mit einem Fräulein v. Bizewitz, nicht wahr?“

„Nichtig, mit Emma v. Bizewitz. — Gott, daß einem so etwas entfallen kann, und ich war doch in Secunda und Brima mit zwei v. Bizewitz zusammen. Aber das ist nun bald 15 Jahre her, Herr Major.“

„Ja, so viel wie mein Arel todt ist. — Nun, und dann?“

„Ein Jahr darauf bekam ich von Karzin wieder so eine kalt-herzige, gedruckte Anzeige: ein Sohn war ihm geboren; aber auf

alle meine Glückwünsche, Briefe und Anfragen keine Antwort. Ich hab' mir keinen Vers drauf machen können.“

„Wundert mich nicht groß,“ sagte der Major und strich die Schnurrbartspitze nachdenklich in die Höhe. „Wir werden in Stolpwis alle nicht aus ihm flug; selbst das Konfitorium in Stettin hat sich schon mit seinem eigenthümlichen, fast anstößigen Benehmen beschäftigt; indessen sein Amt verfiel er mit gerabezu peinlicher Strenge, eigentlich weit über seine sinkenden Kräfte hinaus, und so kann man ihm nichts anhaben.“

„Ich bin nur froh,“ rief ich erleichtert, „daß er noch lebt. Als auf meine Briefe, die ich anfangs mindestens alle Jahre einmal an ihn richtete, gar keine Antwort kam, dachte ich schon das Vergste.“

„Das Vergste? Sie meinen den Tod. Wer weiß, ob das für ihn das Vergste gewesen wäre!“ bemerkte der Major mit geheimniß-voller Stimme. „Ueberhaupt, lieber Doktor, was ist das Vergste? Die Menschen, besonders die Civilisten, denken immer, es sei der Tod. Na, den habe ich hundertfach, taufendfach um mich her gegeben, bis er selbst einmal dicht an mir vorüberpiff und mir bei der Gelegenheit einen Streifenkzettel an die Rippen gab, der genügt hat, mich sehr unverdientlich an der Majorsecke Halt machen zu lassen. Bei Gravelotte war's gewesen. — Ja, aber was wollte ich sagen? Der Tod, was so ein richtiger schneller Tod ist, der auf dem Schlachtfeld zumal, ist ein Kinderpiel. Es giebt Schlimmeres, und ich glaube, Ihr Freund Karzin würde mir das bestätigen.“

„Wie geht es ihm denn jetzt? — Denn Sie kennen ihn offenbar genauer.“

„Ja, was man so genauer kennen heißt! Wer kennt ihn genauer, außer seiner Frau, und auch die scheint nicht viel von ihm zu wissen. Und dabei war's eine richtige Liebesheirat ge-wesen, mit allem romantischen Zubehör, auch mit dem anfäng-lichen Widerstand der Eltern der Frau. Na, Sie können sich's ja denken: die Bizewitzs, uralter Adel. — Ich frage Sie, lieber Doktor, wann kennt überhaupt ein Mensch den andern? Karzin lebt unter uns, er ist unser Prediger an St. Marien seit zehn Jahren, er predigt und tauft und traut und bestattet fast Tag um Tag, geht ungerufen in die Kabachen der Armen und Kranken, und bei unserer großen Choleraepidemie anno 75 hat er selbst infolge seiner Krankenbesuche wochenlang zwischen Tod und Leben gelegen. Kurz, er ist ein Geistlicher und, was noch mehr, ein Christ, wie ich nicht viele gegeben habe; aber den Donner auch, wenn man weiß, wie man mit ihm dran ist. Er scheint etwas aus dem Feldzug mitgebracht zu haben,“ setzte der Major hinzu und machte eine Bewegung mit dem Zeigefinger nach seiner Stirn, — „ich meine etwas anderes noch als den Hintenstuß in den Brustkasten, den Säbelhieb über den Oberarm und das eiserne Kreuz.“

„Er ist aber als geheilt entlassen worden, so viel ich weiß.“

„Ja, was man so geheilt nennt,“ sagte der Major bedächtig, — „hineingucken könnt ihr Mediziner auch nicht. Ich bleibe dabei, es muß ihm irgendwo eine Schraube gelockert oder vielleicht zu fest angedreht worden sein. Na, Sie müssen das ja besser ver- stehen und werden ihn wohl bald sehen.“

Gern hätte ich den Major von den Wüchtersusaren noch weiter über meinen alten Tassilo ausgefragt, aber er war auf den ersten Brennpfiff dicht vor Stolpwis aufgesprungen, packte geschäftig seine sieben Sachen zusammen, und lagte mir nur noch: „Morgen sind wir ohnehin alle im Schützenfeste beisammen, — Sie wissen ja: Sedanfest. Ich gehöre zum Kriegervereins-Vorstand, Karzin natürlich auch. Geben Sie, da hängen schon ein paar Jahren heraus. — Empfehle mich, — morgen können Sie mir sagen, wie er Ihnen vorgekommen. Auf Wiedersehen, Doktor!“

(Fortf. folgt.)

## Bunte Zeitung.

\* Ein **Gesetz** wurde vor Jahresfrist in der „Deutschen Frauenzeitung“ von einem Herrn Wagner vorgeschlagen. Der Verfasser möchte die Sache nicht ruhen lassen und hat sich deshalb an das Familienblatt mit der Bitte um Weiterverbreitung seines Vorschlages gewandt. Derselbe lautet dahin: „Im Interesse der deutschen Jungfrauen hat der Staat die Verpflichtung, durch ein Gesetz gegen das Junggefellenthum vorzugehen, umso mehr als von einzelnen Verwaltungen Damen nicht nur nicht angenommen werden, sondern dieselben auch in solchen Verwaltungen, z. B. Telegraphie, welche früher vielen Damen auskömmliche Stellen gaben, nicht mehr zugelassen werden. Die Hauptgründe des Ehegesetzes müßten sein, daß jeder Beamte verpflichtet wäre, nach seiner Anstellung sich zu verheirathen, andernfalls ihm bis zur Verheirathung der Wohnungsgeldzuschuß überhaupt nicht und nur drei Viertel des Gehaltes gezahlt werden. Die auf solche Weise von den einzelnen Verwaltungen erlangten Ueberdüsse werden zu einem Fonds gesammelt, aus dem ledig bleibende Beamtentöchter im Alter unterstützt werden. Selbstverständlich würden in einzelnen Ausnahmefällen, z. B. wenn Beamte mit ihren Angehörigen einen Hausstand bilden, die Bestimmungen des Gesetzes

nicht zur Ausführung kommen. Das Gesetz, dessen Annahme un-zweifelhaft ist, würde bestimmt zur Folge haben, daß der größere Theil der Beamten sich verheirathen würde und auf solche Art zahlreiche Damen versorgt wären und ihren Lebenszweck erreichen würden. Von dem dessen ungeachtet nicht unerheblichen Fonds (Eripatrijsse von ledig bleibenden oder sich spät verheirathenden Beamten) könnte vielen Jungfrauen, denen das Glück der Ehe nicht vergönnt ist, ein sorgenfreies Alter bereitet werden.“ Die Sache ist gar nicht so übel und darf nicht vom heiteren Stand-punkt aus betrachtet werden; nur möchten wir mit dem Verfasser in einer Beziehung anderer Meinung sein. Er sagt nämlich, „das Gesetz, dessen Annahme unzweifelhaft ist“ uhm. Wir fürchten im Gegentheil, daß diese Annahme des Verfassers sehr zu bezweifeln ist. (Schorers Fam.-Bl.)

\* Ein sehr merkwürdiges **Verwandtschaftsverhältnis** gab es im Anfange des 17. Jahrhunderts am brandenburgischen Hofe. Es vermählte sich nämlich die jüngere Tochter Herzog Albrecht Friedrichs von Preußen mit dem Kurfürsten Johann Siegmund von Brandenburg (1608—1619), während ihre ältere Schwester dessen Sohn zum Mann nahm. So war nun der Kurfürst zugleich Vater und Schwager seines Sohnes, der Prinz zugleich Sohn und Schwager seiner Mutter, während die jüngere

Schwester die Schwiegermutter der älteren wurde. (Schorschs Fam.-Bl.)

\* Der Segen des Schutzgotts. Wie die Segnungen des Schutzgotts dem Arbeiterstande zugute kommen, beschreibt ein kanadisches Journal in der folgenden humoristischen Weise: Früh am Morgen erhebt sich der Arbeiter und zieht sein mit 40 bis 50 Proz. verzolltes Flanellhemd, seine mit 40-50 Proz. verzollten Hemkleider, seine mit 25 Proz. verzollten Schuhe und seinen mit 40-50 Proz. verzollten Rock an. Er wäscht Gesicht und Hände mit Seife, welche bis zu 50 Proz. verzollt ist, in einer mit 40 Proz. verzollten zimmernen Waschküchle. Er legt sodann Kohlen, welche einen Zoll von 60 Cents per Tonne zahlen, in den mit 30-40 Proz. verzollten Dien und ist sein Frühstück mit Messer und Gabel, welche mit 25 Proz. verzollt sind, von einem mit 35 Proz. verzollten Teller. Er verührt seinen Kaffee mittelst Zuckers, welcher mit 107 Proz. verzollt ist und würtet seine Speisen mit 60-70 Proz. verzolltem Salz. Selbst auf die Bibel, welche er zu seinem Morgengebete gebraucht, muß er 5 Proz. Zoll zahlen und so geht es fort durch alle Phasen seines Lebens, bis er sich endlich müde in seinen mit 40 Proz. verzollten Sarg legt. Will er zum Ueberflus noch sein Schicksal auf einem Grabstein verewigen, so muß er selbst hierfür noch einen Zoll von 35 Proz. zahlen.

\* Die Modistin im Sultans-Harem. Daß eine arme Bergwerksarbeiterin zur Gemahlin des Herrschers der Gläubigen erhoben wird, dürfte, wie dem Frh. Gen.-Anz. aus Brüssel geschrieben wird, bisher noch nicht dazugehört sein. Einem jungen Mädchen aus Quaregnon im Kohlenreviere von Mons ist dieses Schicksal zuteil geworden. Flora Colin, ein Mädchen von außergewöhnlicher Schönheit, arbeitete vor mehreren Jahren als Wagenknechtin in einem Kohlenbergwerke von Quaregnon. Krankheitshalber mußte sie diese anstrengende Beschäftigung aufgeben und ging nach Paris, wo sie von einer berühmten Modistin als Lehrling angenommen wurde. Unter der Kundschaft dieser Modistin befanden sich auch die Haremsdamen des Sultans, welche bekanntlich ihren Bedarf an Wollartikeln fast ausschließlich aus Paris beziehen. Flora Colin, die sich zur geschickten Arbeiterin ausgebildet hatte, wurde eines Tages nach Konstantinopel geschickt, um eine bedeutende Bestellung abzuliefern und an Ort und Stelle etwaige Aenderungen vorzunehmen, wie sie von den kapriziösen Kundinnen oftmals verlangt wurden. Wer nicht mehr nach Paris zurückkehren, war Flora Colin. Einige Jahre hindurch war jede Spur derselben verloren, bis kürzlich ein entfernter reicher Verwandter von ihr starb, dessen gesammte Hinterlassenschaft ihr als Universalerin zufiel. Durch amtliche Anzeige in einem konstantinopeler Blatte wurde die Flora Colin, unbekanntem Aufenthalte, aufgefordert, sich bei der belgischen Gesandtschaft zu melden, um die auf die Erbschaft bezüglichen Mitteilungen entgegenzunehmen. Am nächsten Tage hielt vor dem Gesandtschaftsgebäude eine von Cumuchen eskortirte Harems-Karosse, der eine nach den Regeln des Korans verkleidete Frau entstieg und sich als die ehemalige Bergwerksarbeiterin von Quaregnon zu erkennen gab. Auf die Frage, ob man sie gewaltiam im Harem festgehalten habe, als sie i. B. im Auftrage der pariser Modistin nach Konstantinopel kam, antwortete Flora Colin, daß sie aus freien Stücken zurückgeblieben sei und weder Lust noch Veranlassung habe, den Harem jemals wieder zu verlassen. Noch einmal kam Flora Colin unter der nämlichen Eskorte auf die Gesandtschaft, um die nöthigen Schriftstücke zu unterzeichnen und die Erbschaft anzutreten. Dieser Tage nun wurde den in Quaregnon noch lebenden Verwandten Flora Colin's die freudige Mittheilung, daß die Gattin des Sultans den gesammten Betrag der Erbschaft ihren Verwandten überwiesen habe.

\* Ueber einen neuen Skandal im englischen High life schreibt man aus London: Der junge Carl Russell, Enkel des als Staatsmann der Whigpartei bekannten Lord John Russell und Sohn des Lord Amberley, wird dieser Tage sich vor dem Ehegericht zu verantworten haben. Seine Frau verlangt eine gesetzliche Trennung, da sie wegen grausamer Behandlung Klage erhebt. Die von ihr erlittene Mißhandlung ist derart, daß die Gerichtsverhandlungen geheim gehalten werden müssen. Die Eheleute wurden erst vor einem Jahre getraut. Der Graf ist 26 Jahre alt und seine Frau zwei Jahre jünger. Sie ist die jüngere Tochter des verstorbenen Sir Claude Edward Scott, Baronet. Graf Russell hat die gegen ihn erhobenen Klagen seiner Frau abgelehnt und, wie die Gräfin, einen gewiegten Juristen mit seiner Vertbeidigung betraut.

\* Ein Gauner-Meisterstück. In Antwerpen ist unlängst am hellen Tage, mittags 12 Uhr, in der frequentesten Gegend der Stadt, inmitten des regsten Menschengewühls, jemand planmäßig abgefangen und ausgeplündert worden, ohne daß es gelungen, die Thäter zu ergreifen oder den Raub ihnen abzufragen. Der Kommiss eines dortigen größeren Geschäftshauses hatte an der Nationalbank die Summe von 12,880 Francs erhoben; die Banknoten legte er in sein Portefeuille, steckte dieses in die innere Seitentasche seines Rockes und knöpfte diesen, sowie seinen Ueber-

zieher fest und vorsichtig zu. In der Nähe des Hansahauses hatte er die sogenannte Eiserne Brücke zu passiren; in dem Gebränge wurde er, scheinbar abichtslos, von einigen Kerlen hin- und hergezogen; erst als er die Brücke passirt hatte, wurde er gewahrt, daß sein Rock und Ueberzieher offen standen und seine Portefeuille gestohlen war. Er sah vier verdächtige Leute eiligst Reißaus nehmen; doch war es, trotz seines Hilferufes, zu spät, um dieselben noch zu erwischen. Sie trugen Arbeiterkleider, doch ist es sicher, daß man es hier mit gewiegten Dieben zu thun hat.

\* Eßt weiblich. Vor Gericht wird ein Ehescheidungsprozess verhandelt. Der Mann ist verchiedener Gewaltthätigkeiten gegen seine Gattin überführt, und der Richter macht ihm darüber Vorstellungen, während die Frau schluchzend in tiefem Schmerz versunken daßit. „Wie können Sie sich nur derartige Krobheiten zuschulden kommen lassen gegen solch ein zartes, junges Geschöpf von vierundzwanzig Jahren!“ — „Bitte dreißig und zwanzig und einhalb!“ unterbricht die junge Frau den Redeflus des Richters und überläßt sich dann auf neue ihrem verzehrenden Schmerze.

\* Ueberall Koch. „Meinen Sie nicht auch, daß die Zymphonie mit der Kochischen Lympe noch mal obligatorisch eingeführt werden wird?“ — „Am des Himmels willen. Das wäre ja die reine — Lymphjustiz!“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

— Aus Köln, 13. März, berichtet die „Köln. Ztg.“: Der Kongoreisende Theodor Westmark hielt gestern im Pfabellensaale des Gürzenich vor einem zahlreichen Publikum einen interessanten Vortrag über seinen Aufenthalt unter den Menschenfressern am oberen Kongo. Besonders bemerkenswerth waren seine Mittheilungen über Stanley, unter dessen Befehl er längere Zeit gestanden hat. Wie Herr Westmark erzählte, hat Stanley, als er bei seiner Durchquerung dem Ocean sich näherte, um seine Entbehrungen noch größer erscheinen zu lassen, alle seine noch reichlich vorhandenen Vorräthe ins Wasser werfen lassen. Wie der Amerikaner in der Verwaltung des Kongostaates civilisirte, legte der Vortragende an verschiedenen Beispielen dar. Stanley scheute sich nicht, für seine Offiziere Sklavinnen zu kaufen und damit Geschäfte zu machen. Einer Massenabschlachtung von Sklaven hat er beigewohnt und den Widern des Rathschlägers orthollt, wie sie die Hinrichtungen schneller und zweckentsprechender vollstrecken könnten. Nach einer Schilderung der Heise den Strom hinauf wandte sich Herr Westmark zu einer Erörterung der Ansichten, welche die Erichlebung des Kongo bietet. Er erklärte nur den oberen Theil des Stromes für anbaufähig, während die Bodenverhältnisse des unteren keinen Ertrag versprechen. Unter den menschenfressenden Eingeborenen am oberen Strome hat Westmark 13 Monate gelebt und die Zustände genau kennen gelernt. Die Bangala sind ein kräftiger, schöner Stamm, auch bei ihnen haben die Weiber die ganze Last der Arbeit zu tragen, während die Männer dem Vergnügen der Jagd und dem Krieg sich widmen. Die Frauen werden dem Vater abgekauft und der Fleichthum des einzelnen drückt sich in der Zahl seiner Weiber aus. Für jedes Festmahl werden Sklaven zum Verspeisen angekauft. Die Opfer, welche gefressen werden sollen, bringt man gefesselt an Händen und Füßen in einen Kahn und steckt sie bis an die Köpfe in das Wasser. Nach 3-4 Tagen werden sie herausgeholt und ihnen Arme und Beine zerhacken, doch erst nach 12-15 Stunden werden die Unglücklichen getödtet und dann gekocht und verpeist. Diese Grauel auszuorten, müßten die Europäer alle Kraft einsetzen, aber leider sind, wie Herr Westmark nachwies, viele von ihnen schlimmer als die Negers selbst. Die Bemühungen der Missionare werden hoffentlich im Verein mit der Macht der europäischen Staaten ernstlich Abhilfe schaffen. Lauter Beifall dankte dem Redner für seinen fast 1 1/2 stündigen Vortrag.

— In wiener Volkstheater ist am 12. d. das preisgekrönte Lustspiel „Der Ring des Ofterdingen“ mit mäßig freundlicher Aufnahme zur Darstellung gelangt. Als Verfasser ist nach der Vorstellung Wilhelm v. Warteneck von der Bühne herab genannt worden.

— Die französische und die italienische Oper werden von der nächsten Spielzeit ab das Metropolitan Opera House in New-York beherrschen, die Stätte, an welcher Jahre hindurch die hervorragenden deutschen Künstler unter Leitung des genialen Anton Seidl in den Schöpfungender deutscher Meister gewirkt haben. Die neuen Leiter des new-yorker Opernhauses machen naturgemäß die größten Anstrengungen, um die glänzenden Vertreter der italienischen und französischen Oper für ihr Unternehmen zu gewinnen. Ihre Bemühungen scheinen nicht ohne Erfolg zu sein, denn bisher ist es ihnen gelungen, für die nächste Spielzeit des Metropolitan Opera House außer den Gebrüdern de Reszke und der Welba noch Lassalle sowie die Damen von Zandt, Stahl und Rabogli zu verpflichten. Bianesi, der erste Kapellmeister der Großen Pariser Oper, übernimmt die künstlerische Leitung.

Für die Redaktion verantwortlich: J. W. Albert Gerling in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. S.